

Interview

Prof. Dr. Dr. Wassilios E. Fthenakis, international renommierter Bildungs- und Familienforscher, ist u. a. Professor für Entwicklungspsychologie und Anthropologie an der Freien Universität Bozen/Italien und Präsident des Didacta Verbandes



„Dulden heißt Beleidigen“

Herr Fthenakis, wir sprechen immer von Bildungsgerechtigkeit, als reiche diese eine Vokabel aus, um einen vielschichtigen Komplex zu beschreiben. Um welche und um wie viele Ungerechtigkeiten geht es eigentlich?

Bezogen auf das Bildungssystem kann „Bildungsgerechtigkeit“ definiert werden als ungleiche Chance, am Bildungssystem zu partizipieren, und als ungleiches Angebot, d. h. die angebotene Qualität der Bildung adressiert die kindlichen Bildungsbedürfnisse nicht angemessen. Bildungsgerechtigkeit kann aber auch außerhalb der Bildungsinstitutionen identifiziert werden, etwa in den Familien oder in den sozialen Räumen, in denen Kinder aufwachsen. Und nicht zuletzt auch im politischen Ansatz: Eine kinderfreundliche Politik kann u. a. daran gemessen werden, welche Ressourcen sie für die Bildung unserer Kinder zur Verfügung stellt, auch im Vergleich mit anderen sozialen Gruppierungen. Diese Ungerechtigkeiten müssen alle korrigiert werden, um die Bildungschancen unserer Kinder zu verbessern.

Sie haben einmal formuliert, dass das deutsche Schulsystem eine gestörte Beziehung zu Differenzen habe. Inwiefern spielt diese gestörte Beziehung eine Rolle, wenn wir versuchen wollen, alle diese Bildungsungerechtigkeiten auszugleichen?

Sie haben Recht. Das deutsche Bildungssystem hat in der Tat eine gestörte Beziehung zur Diversität. Man ignoriert sie, im schlimmsten Fall versucht man sogar, sie zu eliminieren. Das Angebot richtet sich an alle Kinder, von denen man gleiche Leistungen erwartet. Doch dieser Denkansatz ist in seinem Kern ungerecht. Denn die Kinder sind unterschiedlich, sie haben unterschiedliche Kompetenzen, sie weisen unterschiedliche Entwicklungsfortschritte zu einem bestimmten Zeitpunkt auf, sie erreichen unterschiedliche Resultate, und das gleiche pädagogische Konzept wirkt sich auf jedes Kind unterschiedlich aus. Vor diesem Hintergrund ist aus meiner Sicht nichts ungerechter als die Gleichbehandlung von Ungleichem. Und das Wichtigste: Diversität wird als etwas Störendes betrachtet, nicht als Bereicherung, nicht als Quelle für mehr individuellen und kollektiven Gewinn. Wenn man etwas für eine Gruppe tut, etwa für in der Entwicklung beeinträchtigte Kinder, bleibt dies nicht frei von einer gewissen positiven Diskriminierung, trotz sicherlich guter Absichten. Diese Position muss aufgegeben werden, um eine höhere Sozial- und Bildungsgerechtigkeit zu erreichen. Diversität sollte vielmehr systematisch genutzt werden, um den Bildungsprozess differenziell und individualisierend zu gestalten.

Die neueren Bildungspläne, wie beispielsweise in Bayern und Hessen, berücksichtigen das.

Diese Bildungspläne haben Sie selbst entscheidend entwickelt und geprägt. Was erwarten Sie – mit Blick auf den Anspruch an Chancengerechtigkeit – von einer pädagogischen Fachkraft?

Die Fachkraft muss Bildungsprozesse anders organisieren können, je nachdem ob es sich um ein älteres oder ein jüngeres Kind handelt, um ein Mädchen oder einen Jungen, ein Kind aus einem anderen kulturellen Kreis, aus einem bildungsfernen oder dem so genannten bürgerlichen Milieu. Die Fachkraft sollte die Individualität des Kindes im Höchstmaß berücksichtigen: Handelt es sich um ein hochbegabtes, ein weniger begabtes oder sogar um ein in seiner Entwicklung beeinträchtigtes Kind? Die Individualisierung von Bildungsprozessen stellt einen effizienten Weg zu mehr Bildungsgerechtigkeit dar.

Als international anerkannter Wissenschaftler fällt Ihnen der Blick über den nationalen Tellerrand nicht schwer. Was unterscheidet uns in Bezug auf Bildungsgerechtigkeit von Staaten wie zum Beispiel Schweden, Frankreich oder Kanada?

In Bildungssystemen anderer Länder findet man eine andere Philosophie im Umgang mit und bei der Bewertung von Differenzen. In Kanada wird die Kultur des Kindes mit Migrationshintergrund in das Curriculum einbezogen. In Schweden wird optional die Muttersprache des Kindes gefördert. In Australien und Neuseeland erhält man gleich am Eingang einer Bildungseinrichtung die Botschaft: „Deine Sprache und Kultur sind hier willkommen.“ Die Differenzen im Denken, in Lösungsansätzen und auf der Handlungsebene werden herausgearbeitet. Die Kinder werden ermuntert, ihr eigenes Konzept auszudrücken, dieses anderen Kindern mitzuteilen und mit ihnen darüber zu diskutieren. So profitieren alle Kinder von der Diversität, und sie lernen, diese wertzuschätzen. In anderen Ländern setzt man um, was uns Goethe schon vor zweihundert Jahren ins Stammbuch geschrieben hat: „Toleranz sollte eigentlich eine vorübergehende Gesinnung sein, die zur Anerkennung führen muss. Dulden heißt Beleidigen“.

„Dulden heißt Beleidigen“. Das scheint mir in vielerlei Hinsicht ins Schwarze zu treffen. Wir dulden ja auch, dass ein nicht zu unterschätzender Anteil von Kindern und Jugendlichen in und an unserem Bildungssystem scheitert. Was haben Politik und Gesellschaft in Deutschland in den vergangenen Jahrzehnten versäumt?

Der Anteil der Kinder, die im Bildungsverlauf scheitern, ist tatsächlich sehr groß. Wir haben es in den vergangenen drei Jahrzehnten versäumt, das Bildungssystem zu reformieren, es weiterzuentwickeln, so wie es andere europäische Länder getan haben. Wir hatten die Notwendigkeit dazu nicht erkannt, da wir dem Irrtum unterlagen, das deutsche Bildungssystem sei von hoher Qualität. Nun stehen wir vor der großen Herausforderung, die Reform des Bildungssystems tief greifend und konsequent voranzubringen. Eine Reform, die nicht nur strukturell-organisatorische Veränderungen bringen muss. Wir benötigen vielmehr eine Neudefinition von Bildungsqualität und eine andere Architektur des Bildungsverlaufs, die unsere Kinder nicht mit verschiedenen Bildungsphilosophien konfrontiert, wenn sie beispielsweise vom Kindergarten in die Grundschule wechseln. Wir brauchen zudem Visionen, die das ganze Bildungssystem durchdringen und die Fachkräfte einbinden und verpflichten.

Visionen werden in der Pädagogik zu unrecht oft belächelt. Dabei entscheiden gerade Visionen, mit welcher Leidenschaft, Beharrlichkeit und auch mit welcher Überzeugung und Sicherheit, das Richtige zu tun, Reformen voran gebracht werden.

Richtig. Wir stehen ja vor der großen und ungewohnten Aufgabe, die kindlichen Kompetenzen und die individuelle kindliche Biografie in den Mittelpunkt zu stellen und nicht die Bildungsinstitution. Anstelle von Wissensvermittlung müssen wir mehr auf die Stärkung kindlicher Entwicklung und kindlicher Kompetenzen setzen. Wir benötigen eine Bildungspartnerschaft zwischen Familie und Bildungsinstitutionen, lernorientierte und Institutionen übergreifende Bildungspläne. Und nicht zuletzt brauchen wir Fachkräfte, denen es gelingt, gemeinsam mit dem Kind, d. h. im Sinne einer Ko-Konstruktion, die kindliche Bildungsbiografie zu optimieren, in Einrichtungen, die geprägt sind von einer Kultur der Wertschätzung und der Partizipation. Allein diese Aspekte lassen erkennen, dass wir allein mit einer kosmetischen Operation des jetzigen Bildungssystems nicht weiter kommen können.

Eine letzte Frage: Nehmen wir einmal an, die Schulleiterin der Schule XY in Mainz hat sich mit ihrem Kollegium vorgenommen, ab dem Jahr 2010 die Bildungschancen für alle ihre Schülerinnen und Schüler zu verbessern. Wo oder wie könnte sie anfangen?

Zunächst sollte die Schulleiterin bei sich selbst anfangen. Sie sollte sich selbst die Frage stellen, wie es mit ihrem Führungskonzept bestellt ist. Die Forschung sagt: Eine autoritär handelnde Leitung bedingt Unzufriedenheit bei der Fachkraft in der Gruppe und diese Unzufriedenheit verursacht rigide Interaktion mit den Schülern. Eine Leitung muss stark, kommunikativ, integrativ und aufgeschlossen sein für die Weiterentwicklung ihrer Bildungseinrichtung. Sie muss das Prinzip der Ko-Konstruktion innerhalb des Kollegiums anwenden, die Familien stark einbeziehen und mit anderen Bildungsorten kooperieren können. Die Leitung kann aber auch die Frage aufwerfen, wie in der konkreten Bildungsinstitution Bildungsprozesse organisiert werden. Sind sie mehr erfahrungsgeleitet oder bemüht man sich um fachliche Fundierung? Wie inklusiv ist diese Bildungsinstitution? Geht sie innovative Wege, wenn es darum geht, den Bildungsplan zu implementieren? Ist sie aufgeschlossen für Forschung und kooperiert sie mit Forschungseinrichtungen? Wie bereit ist das Personal, neue Wege zu gehen, sich selbst weiter zu qualifizieren? Und wie sieht es mit der „Philosophie“ aus, die alle Fachkräfte und die Leitung teilen? Wie geht die Bildungsinstitution mit Vergleichen um? Vergleicht sie Kinder untereinander oder interessiert sie sich mehr für intraindividuelle Fortschritte, d. h. wo ist das Kind heute, in drei Monaten etc.? Setzt sie Portfolios oder andere Dokumentationsverfahren ein, um den Lernfortschritt des Kindes zu dokumentieren? Auch der Bildungsprozess sollte ko-konstruktiv organisiert werden, in dem Kinder und Fachkräfte aktiv an der Optimierung der individuellen kindlichen Biografie mitwirken. Letztendlich entscheidend ist es, ob sich das Kind in dieser Einrichtung wohlfühlt, gerne dort mit anderen Kindern lernt, sich von den Fachkräften wertgeschätzt fühlt und seine Schule auch dann besuchen möchte, wenn es krank ist. ■ von Inge Michels

Kontakt:
Prof. Dr. mult. Wassilios Fthenakis
Tel.: 089 2916 1992
wassilios@fthenakis.de
www.fthenakis.de

Wir wissen alles und können zu wenig

Ein Grund dafür, dass unser Bildungssystem Chancengleichheit (re-)produziert – dass es das tut, da ist sich die Fachwelt außerhalb des Schulsystems weitgehend einig – dürfte darin liegen, dass den Bildungsbereichen, die noch nicht oder wenig selektieren (Kitas und Grundschulen) im Vergleich die wenigsten Mittel zur Verfügung gestellt werden. Die Geldverteilung innerhalb unseres Bildungssystems rückte erst nach PISA in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, als Wissenschaftler/innen, Politiker/innen und Journalist/innen nach Skandinavien pilgerten, um den Spitzenergebnissen der Schülerinnen und Schüler dort nachzuforschen.

„Bildungsgerechtigkeit bedeutet für mich, alle Kinder unabhängig von ihrer Herkunft zu fördern und ihnen durch kostenfreie Bildung die Chance auf einen erfolgreichen Schulabschluss zu ermöglichen.“

Elke Bauer, stv. Vorsitzende VAMV-Landesverband

Diese „Bildungspilger/innen“ entdeckten ein bestens ausgestattetes Bildungssystem, beginnend mit der frühen Kindheit, das manchen Besucher/innen das Herz schwer werden ließ, wenn sie an Gebäude, Ausstattung, Kompetenz und „Haltung zum Kind“ in Deutschland dachten. Manche von ihnen verwiesen dennoch schleunigst darauf, dass man die Länder und Bildungssysteme nicht vergleichen könne. Und wieder andere fanden gute Gründe, die PISA-Ergebnisse als solche bzw. ihre Interpretation in Frage zu stellen. Der „Clou“ an diesen Ausflügen: Pädagog/innen und Politiker/innen in Skandinavien haben nicht zuletzt von den reformpädagogischen Ansätzen gelernt, die in Deutschland Ende des 19. Jahrhunderts/Anfang des 20. Jahrhunderts aufkamen. In den 60er Jahren etwa schickten die Finnen, als es dem Land wirtschaftlich miserabel ging, ihre Pädagog/innen in deutsche Schulen, um sich Anregungen für eine Umgestaltung des Bildungssystems zu holen. „Kein Kind darf verloren gehen“, hieß im hohen Norden die Antwort auf die wirtschaftliche Krise. Heute funktionieren unsere Ideen und Konzepte dort so gut, dass uns Finnland – und eben nicht nur Finnland – den Rang als Bildungsnation abgelaufen hat. Zugespißt heißt das: Wir wissen alles und können zu wenig.

